
Wolfgang Iltner

Im Bergwald

Walter Benjamins Polemik gegen Stefan George
in der »Aufgabe des Übersetzers«

Am 23. April 1967 hält Theodor W. Adorno im Deutschlandfunk einen Radiovortrag über Stefan George. Es ist nicht das erste Mal, dass Adorno sein ambivalentes Verhältnis zu dessen Dichtung thematisiert: Nachdem er unter dem Einfluss der Zweiten Wiener Schule zwischen 1925 und 1928 einige von Georges Gedichten vertont hatte, 1939/40 den Briefwechsel zwischen George und Hugo von Hofmannsthal besprochen hatte, 1957 auch in *Lyrik und Gesellschaft* ausführlich auf George zu sprechen kam, stellt Adorno in diesen bilanzierenden Überlegungen noch einmal die Frage, was an George überhaupt zu »retten« sei.¹ Er greift damit eine Problematik auf, die auch Walter Benjamin Zeit seines Lebens beschäftigt hat und die dieser in Adornos Rezension des Briefwechsels zwischen George und Hofmannsthal »schlüssig« bewältigt sah.² Für Adorno selbst scheint die *causa* George aber auch im Jahr 1967 nicht abschließend beantwortet zu sein.

Abzulehnen seien freilich Georges »Herrschaftswille«, der »Gestus des Esoterischen«, als »peinlich« empfindet Adorno einen »aus dem Stilwillen geborenen Aristokratismus, dem es ersichtlich an Tradition, Sicherheit und Geschmack gebricht.«³ Trotz all dieser ästhetischen und politischen Unhaltbarkeiten entdeckt Adorno in Georges Lyrik zuweilen Züge, in denen die »Sprache selber« zu sprechen scheint.⁴ Diese genuin neue Qualität der Sprache, die Adorno in Gedichten aus dem *Jahr der Seele* verwirklicht sieht, verdanke sich einer »Durchränktheit« der Sprache mit dem Französischen:⁵ »Frankreich hat George einen romanischen Schwung, eine schlanke Anmut zugebracht, die ganz allein, durch ihre bloße Existenz, das kleinbürgerlich Hausbackene der sogenannten Erlebnislyrik des späten neunzehnten Jahrhunderts wegfegte.«⁶ Überhaupt seien es Georges Übersetzungen, die »in vielem seiner anspruchsvollsten Produktion überlegen« seien.⁷ Insbesondere in Georges Baudelaire-Übersetzungen löse sich das ein, was wiederum Benjamin von einer gelungenen Übersetzung »forderte«⁸ – die rücksichtslose, fast gewalttätige Erweiterung der (eigenen) Sprache, ihr ephemerer Charakter, die beinahe »wörtliche Versenkung in die andere Sprache.«⁹ Auch wenn Adornos Eloge auf Georges Übersetzungen deren Qualität sicherlich gerecht wird, befremdet doch die Nähe, in die an dieser Stelle Georges Veränderung der deutschen Sprache und Benjamins Reflexionen

zur Übersetzung gerückt werden. Adorno übergeht in seiner Überblendung von Georges Praxis und Benjamins Übersetzungstheorie einen zentralen Punkt, dem sich die folgenden Überlegungen widmen wollen: Benjamins (Neu-)Übersetzung Baudelaires samt ihrem Vorwort *Die Aufgabe des Übersetzers* gewinnt aus der polemischen Distanzierung von George und seinem Kreis überhaupt erst Gestalt, sein übersetzerischer Anspruch ist in radikaler Abgrenzung zu George konzipiert.

Um Georges antagonistische Rolle in Benjamins Theorie und Praxis der Übersetzung zu verdeutlichen, sollen vor allem der literaturbetriebliche Kontext von Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers*, die Akteure, gegen die er sich wendet, sowie die Metaphern und Bilder, in die Benjamin seine Theorie der Übersetzung kleidet, in den Blick gerückt werden. Zunächst gilt es dafür, das komplexe Verhältnis Benjamins zu dem Übersetzervorbild und -antipoden George sowie dessen Kreis zu skizzieren. Ich möchte mich dann insbesondere auf das Bild vom »inneren Bergwald der Sprache selbst« konzentrieren, das Benjamin an zentraler Stelle als subtile Spitze gegen George und dessen Dante-Übersetzung verwendet.¹⁰ An diesem Bild erhellt sich zugleich das von Benjamin herausgestellte distanzierte Verhältnis des Übersetzers zu seinem Material, die sogenannte »Aufgabe des Übersetzers«.

I.

Zweimal äußert sich Walter Benjamin rückblickend zu seiner jugendlichen Begeisterung für Stefan George.¹¹ Im Juni 1928 schreibt er auf Anfrage der *Literarischen Welt* einen Erinnerungstext über George sowie dessen emphatische Leser, seine Jugendfreunde Julia Cohn, Fritz Heinle und Rike Seligson. Zu Georges 60. Geburtstag sollten Schriftsteller und Intellektuelle eine kurze autobiographische Notiz liefern, in der die Bedeutung Georges für das eigene intellektuelle und persönliche Leben dargestellt wird. Benjamins Text ist eine Reminiszenz – an die Art und Weise wie George in sein Leben »hineinwirkte«,¹² an die eigene Jugendzeit bis zum Ausbruch des Krieges sowie an den Selbstmord Heinles und Seligsons.¹³ 1914 unter dem Einfluss der Jugendbewegung und des Kreises um Gustav Wynnken erscheint Benjamin Georges *Jahr der Seele* »schön und schöner.«¹⁴ In dem frühen Aufsatz *Über das Leben der Studenten* zitiert er auf emphatische Weise und mit dem Gestus der Ablehnung alles »Bürgerlichen« einige Verse aus diesem für ihn wichtigsten Band des Dichters. In diese Zeit fällt auch die erste Beschäftigung mit Georges Übersetzungen von Baudelaire und Dante.¹⁵ Er vergleicht den Übersetzer George mit Hölderlin, eine Analogie, die er auch im Übersetzer-Aufsatz anbringen wird: »Im Geiste Pindars erschloß

sich Hölderlin die gleiche Sphäre der deutschen und der griechischen Sprache: seine Liebe zu beiden wurde *eine*. [...] (Ungewiß bin ich mir halte es aber fast für möglich daß man über Georges Dante-Übersetzungen gleich Großes sagen kann)«. ¹⁶ Zu einer persönlichen Begegnung zwischen Benjamin und George kommt es dennoch nie. Während seines Aufenthalts in Heidelberg im Jahr 1921 bei Julia Cohn, die dem George-Kreis nahestand, hört er aber Vorlesungen bei Karl Jaspers, Heinrich Rickert sowie Friedrich Gundolf, der ihm schon dort als »ungeheuer schwächlich und harmlos« erscheint. ¹⁷ Obwohl sich Benjamins Faszination für George Anfang der 1920er Jahre bereits abgeschwächt hat, geht von dem sogenannten »Meister« immer noch eine eigentümliche Aura aus:

Stunden waren mir nicht zu viel, im Schloßpark zu Heidelberg, lesend, auf einer Bank, den Augenblick zu erwarten, da er vorbeikommen sollte. Eines Tages kam er langsam daher und sprach zu einem jüngeren Begleiter. Auch habe ich ihn dann und wann im Hof des Schlosses auf einer Bank sitzen gefunden. Doch das war alles zu einer Zeit, da die entscheidende Erschütterung seines Werkes mich längst erreicht hatte. ¹⁸

Benjamins »Erschütterung« durch George war stets eine, die durch Freundschaften und Liebschaften verstärkt wurde, durch die er sich als Jugendlicher von der George'schen Dichtung angezogen fühlte: »Wenn es das Vorrecht und das unnennbare Glück der Jugend ist, in Versen sich legitimieren, streitend und liebend sich auf Verse berufen zu dürfen, so verdanken wir, daß wir dies erfuhren, den drei Büchern Georges, deren Herzstück das *Jahr der Seele* ist.« ¹⁹ Das tragische Ende Heinles und die unerfüllte Liebe zu Julia Cohn markieren daher auch die Abwendung von George: »Immerhin habe ich im Bezirk dieser Dichtungen zu lange verweilt, um nicht auch eines Tages seine Schrecken kennenzulernen.« ²⁰ Bevor Benjamin in seiner Erinnerung auf eine »entscheidende Stunde im Walde« ²¹ zusammen mit der Jugendliebe Julia Cohn und Georges Dante-Übersetzung zu sprechen kommt, findet er für die Differenz zwischen der frühen und späteren Dichtung Georges einen interessanten Vergleich: »Und wenn ich die alte der neuen vergleichen wollte: sie waren wie ein alter Säulwald und eine junge Schonung.« ²² Die ehemals existenzielle Bedeutung Georges für das eigene »Leben« geht für Benjamin in dessen »Priesterwissenschaft der Dichtung« verloren. Der »Nachhall der Stimme«, die Benjamin in Gedichten wie *Das Lied des Zwergen* einst wahrgenommen hatte, ist im Spätwerk nicht mehr zu vernehmen. Die Singularität der ästhetischen Erfahrung des frühen George vergleicht Benjamin mit einem sich alle Urzeiten öffnenden Gebirge: »Diese Gedichte aber vergleiche ich im Massiv des Deutschtums jenen Spalten, die nach der Sage nur alle tausend Jahre sich auftun und einen Blick ins Innere Gold des Berges gewähren.« ²³ Die Metaphern und Vergleiche, die Benjamin hier

verwendet, sind der Lyrik und Sprache Georges selbst entnommen und referieren auf die dort oft besungenen Haine, Wälder und Berge. Bevor ich diese Motive ausführlicher in den Blick nehme, möchte ich zunächst Benjamins zweiten und längeren George-Aufsatz untersuchen.

Bereits in der 1930 verfassten Rezension von Kommerells *Der Dichter als Führer*,²⁴ vor allem aber in dem 1933 erschienenen *Rückblick auf Stefan George* wird Benjamins zwiespältiges Verhältnis zu dem ehemals glühend verehrten Dichter immer deutlicher. Die Faszination für dessen (Früh-)Werk bleibt bestehen, die Ablehnung der Überhöhung des Meisters durch seinen Kreis verstärkt sich – Benjamins Ton wird polemischer. Obwohl er Georges Denken und seinem Werk prophetische Züge bescheinigt, zieht Benjamin doch keine expliziten Analogien zwischen Georges Vision eines ›großen Krieges‹, dem Kommen eines ›neuen Reichs‹ und dem Aufstieg des Nationalsozialismus. Der seit Jahren schweigende George sei vielmehr, so Benjamin an Scholem am 16. Juni 1933, »durch Erfüllung seiner Prophetie« selbst zu Grunde gerichtet worden.²⁵ Benjamin geht es nun um die literatur- und ideengeschichtliche Einordnung Georges in den Kontext der Jahrhundertwende. George stehe »am Ende einer geistigen Bewegung, die mit Baudelaire begonnen« habe. Er sei ein »Vollender der Decadence«²⁶ und damit auch ein Dichter des Jugendstils, jener Strömung, in der »das alte Bürgertum das Vorgefühl der eigenen Schwäche tarnt, indem es kosmisch in allen Sphären schwärmt und zukunftsstrunken die ›Jugend‹ als Beschwörungswort mißbraucht. Hier taucht, zunächst nur programmatisch, zum ersten Mal die Regression aus der sozialen in die natürliche und biologische Realität auf, welche seitdem wachsend sich als Symptom der Krise bestätigt hat.«²⁷

Georges Dichtung ist für Benjamin Teil dieses »großen und unbewussten Rückbildungsversuchs«,²⁸ seine Selbststilisierung als »Führer« einer Kunstreligion habe zu ritualistischem Kult, einem leeren Stilwillen geführt, der von den Jüngern um ihn nachgeahmt werde. Insbesondere das Fehlen einer kritischen Gegenstimme zu der Übermacht Georges bedauert Benjamin rückblickend, es mangelt an einem »Gegenspieler des Propheten«. George mag zwar ein »großer Dichter« gewesen sein,³⁰ doch seine Verklärung zum Dichterkönig verunmöglicht ihn für Benjamin in ästhetischer Hinsicht.³¹ Aus dem Hass gegen Gundolf und die biographistische, personenzentrierte Literaturgeschichtsschreibung sowie aus dem Furor gegen die Idee des Dichters als halbgöttlicher Figur und Sprecher einer Volksgemeinschaft geht letztlich auch der *Wahlverwandtschaften*-Aufsatz hervor.³²

II.

Doch bereits ein paar Jahre vor diesen persönlichen Erinnerungen und bilanzierenden Rückschauern sollte George, insbesondere dessen Theorie der Übersetzung, für Benjamin zum Gegenstand werden. Die *Aufgabe des Übersetzers* erscheint im Oktober 1923 als Vorwort zur deutschen Übertragung von Charles Baudelaires *Tableaux parisiens* im Heidelberger Verlag von Richard Weißbach, genauer: in dessen bibliophiler Reihe *Drucke des Argonautenkreises* in einer Auflage von 500 Stück.³³ Benjamins große Ambitionen und der hyperbolische Anspruch, den er an diese Publikation stellte, sollten aber auf wenig Resonanz stoßen. Aus dem George-Kreis ist keine Reaktion zu vernehmen, das Buch verkauft sich schlecht und ist noch nach zehn Jahren nicht vergriffen.³⁴ Auch die Kritiken zur Übersetzung sind nicht positiv. Benjamins Übersetzerkonkurrent Stefan Zweig ist von der »frostigen, unsinnlichen, toten deutschen Reimung« der Übersetzung abgestoßen. Zweig stellt in aller Härte fest, dass »alles Warme, Zurückgestaute des Baudelaire-Gedichts, dieses einzige Phänomen vergeistigter Sinnlichkeit, hier in einer gewaltsamen, aufgereckten, kalt gefirniften Sprache unmelodisch erfriert.«³⁵ Benjamins erstes Buchprojekt nach seiner Dissertation entwächst aus der Auseinandersetzung mit George, der überragenden Übersetzerpersönlichkeit seiner Zeit.³⁶ Neben den Übertragungen Shakespeares und Mallarmés übersetzt George in den Jahren zwischen 1891 und 1900 insgesamt 177 Gedichte Baudelaires, seine »verdeutschung« der *Fleurs du Mal* erscheint 1901 bei Bondi in Berlin.³⁷ Georges Baudelaire-Übersetzung erfährt fünf Auflagen und bis 1922 eine Gesamtauflage von über 14 000 Stück, für eine Lyrikübersetzung ein immenser Erfolg.³⁸ Bereits im Jahr 1901 beginnt George seine Übersetzung verschiedener Szenen aus Dantes *Divina Commedia*, die mit einer Auswahl von 33 Szenen im Jahr 1912 zum ersten Mal veröffentlicht wird, eine zweite Auflage samt zweitem Vorwort erscheint dann 1921. In den kurzen Vorreden zu seinen Übersetzungen skizziert George seine Theorie der Übersetzung. In Bezug auf die »verdeutschung« Baudelaires ging es ihm nicht darum, einen »fremdländischen verfasser einzuführen«, sondern vor allem um die »reinell freude am formen«. George versteht sich daher als »umdichter«, der nicht auf »getreue nachbildung«, sondern auf die Schaffung eines »deutschen denkmals« abzielt.³⁹ Auch die Übersetzung der *Commedia* konzentrierte sich nicht auf einen »vollständigen umguss«, sondern auf die Auswahl von »stellen«, an denen das »dichterische«, das heißt »ton bewegung gestalt« Dantes auch im Deutschen »fruchtbar« gemacht werden konnte.⁴⁰

Dass George und sein Kreis für Benjamins Überlegungen wichtig sind, zeigt bereits ein Blick auf den Titel *Die Aufgabe des Übersetzers*. Der Begriff der »Aufga-

be referiert auf Gundolfs *George*-Buch, welches 1920 bei Georg Bondi in Berlin erscheint. Gundolfs hymnisch-apotheotische Charakteristik des George'schen Werks beginnt mit einem »Zeitalter und Aufgabe« überschriebenem Kapitel, in der er die These vertritt, dass Georges »erste geschichtliche Aufgabe in der Wiedergeburt der deutschen Sprache und des Dichtertums« liege.⁴¹ Zwischen der epigonalen Nachfolge Goethes, dem Expressionismus und dem Naturalismus rage Georges singuläre Gestalt und dessen »neue Sprache« hervor.⁴² Darüber hinaus sei der »Gesamtmensch«⁴³ George »der Bringer seltener gewählter Worte, feierlicher Tonfälle und [...] Vermittler der romantischen Stimmungskunst«.⁴⁴ Wie vor ihm Goethe, Hölderlin, Napoleon und Nietzsche falle auch George eine Aufgabe weltgeschichtlichen Ausmaßes zu:

Die Gestaltung, die Gemeindung und – langsam und stufenweise – die Volkwerdung des Ewigen Menschen, dessen letzter Ruf Nietzsche gewesen, und damit das Ende des Fortschritts, die Vollendung des Gesamtmenschentums, das ist Georges besondere Sendung. Betrachten wir nun wie er als Person dazu ausgestattet ist.⁴⁵

Doch nicht nur in dieser indirekten Referenz auf Gundolf spielt George im Übersetzer-Aufsatz eine Rolle. Benjamin erwähnt ihn darin zweimal namentlich: zunächst zusammen mit Hölderlin als einem der »größten« (Ü, 16) deutschen Übersetzer, dann zusammen mit Luther, Voß und Hölderlin als Erweiterer der »Grenzen des Deutschen« (Ü, 19), als Durchbrecher der »morschen Schranken der eigenen Sprache« (Ü, 19). Den Stellenwert von Georges Übersetzungstheorie für Benjamin macht gleich der erste Satz des Textes deutlich, wenn die »Rücksicht« auf das Publikum einer Kunstform als nicht »fruchtbar« bezeichnet wird (Ü, 9). Auch George spricht, wie oben erwähnt, vom »dichterischen|«, das er in der Umdichtung »fruchtbar« machen wolle. Bilder aus dem Bereich des Vegetativen und Organischen durchziehen in fast leitmotivischer Hinsicht Benjamins gesamten Text: es ist von »Nachreife« (Ü, 12), »Wachstum der Sprache« (Ü, 13), »Frucht und Schale« (Ü, 15), »Verpflanzung« (Ü, 15) und von »zur Reife bringen« (Ü, 17) die Rede. Doch es ist vor allem die Idee des »dichterischen« einer Übersetzung, die Benjamin aufgreift und gegen die er sich auf entschiedene Weise wendet.

Benjamin charakterisiert das »Dichterische«, das was »außerhalb der Mitteilung einer Dichtung« stehe, im zweiten Absatz, um klarzumachen, dass (um-)dichtende Übertragungen für ihn zum Scheitern verurteilt seien (Ü, 9). Im Versuch, das eigentlich »dichterische« eines Textes durch Dichten und Umdichten wiedergeben zu wollen, liege – neben dem Willen zur Vermittlung – ein »Merkmal der schlechten Übersetzungen«, die sich dem Leser »anheischig machen« wollen. Übersetzung sei, so Benjamin weiter, eine »Form«, die jenseits von Vermittlung, Eigentlichkeit und Aussage sowie der dienenden »Übermittlung

eines unwesentlichen Inhalts« verortet werden müsse (ebd.). Benjamin will seine Idee einer erstrebenswerten »Wörtlichkeit« (Ü, 17) von Übersetzungen scharf von didaktischer Mitteilung, inhaltistischer Wiedergabe sowie dichtender Umschrift abgegrenzt wissen.⁴⁶ Ausgehend von der Unterscheidung zwischen Übersetzung und Dichtung bestimmt Benjamin in der Mitte des Textes die Differenz zwischen der Aufgabe des Übersetzers und des Dichters folgendermaßen:

Wie nämlich die Übersetzung eine eigene Form ist, so läßt sich auch die Aufgabe des Übersetzers als eine eigene fassen und genau von der des Dichters unterscheiden.

Sie besteht darin, diejenige Intention auf die Sprache, in die übersetzt wird, zu finden, von der aus in ihr das Echo des Originals erweckt wird. Hier liegt ein vom Dichtwerk durchaus unterschiedener Zug der Übersetzung, weil dessen Intention niemals auf die Sprache als solche, ihre Totalität, geht, sondern allein unmittelbar auf bestimmte sprachliche Gehaltszusammenhänge. Die Übersetzung aber sieht sich nicht wie die Dichtung gleichsam im innern Bergwald der Sprache selbst, sondern außerhalb desselben, ihm gegenüber und ohne ihn zu betreten ruft sie das Original hinein, an demjenigen einzigen Orte hinein, wo jeweils das Echo in der eigenen den Widerhall eines Werkes der fremden Sprache zu geben vermag. Ihre Intention geht nicht allein auf etwas anderes als die der Dichtung, nämlich auf eine Sprache im ganzen von einem einzelnen Kunstwerk in einer fremden aus, sondern sie ist auch selbst eine andere: die des Dichters ist naive, erste, anschauliche, die des Übersetzers abgeleitete, letzte, ideenhafte Intention. Denn das große Motiv der Integration der vielen Sprachen zur einen wahren erfüllt seine Arbeit. Dies ist aber jene, in welcher zwar die einzelnen Sätze, Dichtungen, Urteile sich nie verständigen – wie sie denn auch auf Übersetzung angewiesen bleiben –, in welcher jedoch die Sprachen selbst miteinander, ergänzt und versöhnt in der Art ihres Meinens, übereinkommen. Wenn anders es aber eine Sprache der Wahrheit gibt, in welcher die letzten Geheimnisse, um die alles Denken sich müht, spannungslos und selbst schweigend aufbewahrt sind, so ist diese Sprache der Wahrheit – die wahre Sprache. Und eben diese, in deren Ahnung und Beschreibung die einzige Vollkommenheit liegt, welche der Philosoph sich erhoffen kann, sie ist intensiv in den Übersetzungen verborgen. (Ü, 16)

Benjamins Differenzbestimmung stützt sich auf eine eigentümliche Metapher. Die Aufgabe des Übersetzers besteht für ihn in der Wahrung einer Distanz zum »innern Bergwald der Sprache selbst«. Der Übersetzer steht außerhalb desselben, er betritt diesen nicht, er ruft das Original hinein und produziert dabei ein Echo und einen Widerhall – etwas Abgeleitetes, Fort- und Nachlebendes.⁴⁷ Die »Intention« des Übersetzers auf die Sprache ist daher keine »naive, erste, anschauliche«, sondern aus einem konstitutiven Abstand heraus eine »abgeleitete, letzte, ideenhafte«. Übersetzung meint eine »konstitutive Abständigkeit« vom Material der Sprache,⁴⁸ gleicht sie doch einer akustischen Versuchsanordnung.

Erst im Abstand zur eigenen Sprache sowie dem Abstand zwischen den Sprachen tut sich im Übersetzen die Möglichkeit einer »Integration der vielen Sprachen« auf. Damit ist für Benjamin zugleich gesagt, dass Übersetzung – als Wesen der Sprache, als intensive und wahre Sprache, als Grundsatz der Relation jeglicher Sprachlichkeit zueinander – mit »verdeutschung« nichts zu tun haben kann: Es geht nicht, wie George in der Vorrede zu den Baudelaire-Übersetzungen schreibt, um die Errichtung eines »deutschen denkmals«, sondern um das Übereinkommen der Sprachen in der »Art des Meinens« (Ü, 16). Benjamins Anspruch ist grundlegender Art und zielt auf die »Sprache als solche, ihre Totalität«, nicht auf das jeweilige Verhältnis zweier Nationalsprachen zueinander, auf, wie er sagt, lediglich »bestimmte sprachliche Gehaltszusammenhänge« (ebd.). Im »Geschehnis« der Übersetzung,⁴⁹ im sich ergänzenden Bezug von Sprachen aufeinander, in ihrer Übersetzbarkeit zeige sich für Benjamin das Wesen der Sprache selbst:

So ist die Übersetzung zuletzt zweckmäßig für den Ausdruck des innersten Verhältnisses der Sprachen zueinander. Sie kann dieses verborgene Verhältnis selbst unmöglich offenbaren, unmöglich herstellen; aber darstellen, indem sie es keimhaft oder intensiv verwirklicht, kann sie es. (Ü, 12)

Benjamins intrinsische Verschränkung von Übersetzungs- und Sprachtheorie sowie das werkimmanente Verhältnis zu den sprachtheologischen Überlegungen in den frühen Aufsätzen *Über die Sprache überhaupt und die Sprache des Menschen* sowie der *Lehre vom Ähnlichen* ist seit Peter Szondi, über Paul de Man, Jacques Derrida, Carol Jacobs, Samuel Weber und Werner Hamacher in dekonstruktivistischen Lektüren vielfach und ausführlich kommentiert worden. Diese emphatischen Bezüge auf Benjamins Überlegungen, die in der Übersetzung den »intensivsten« aller sprachlichen Aggregatzustände,⁵⁰ eine »Agentur der Differenz« erkannt haben,⁵¹ wäre ein eigenes Kapitel einer noch zu schreibenden Theoriegeschichte zu widmen, hier kann auf sie nur verwiesen werden.⁵² Ich möchte mich in Bezug auf diese Stelle in Benjamins Aufsatz vor allem auf eine bisher unbeachtete Facette der Metapher des Bergwaldes konzentrieren, verdichtet sich darin doch die Polemik gegen Georges Theorie und Praxis der Übersetzung auf intrikate Weise.⁵³

III.

Die Metaphorik des Waldes findet sich nicht nur in der *Aufgabe des Übersetzers*. Benjamin greift an vielen anderen Stellen auf sie zurück: Im *Wahlverwandtschaft*

ten-Aufsatz spricht er vom »kahlen Wald des Wirklichen«,⁵⁴ in der *Einbahnstraße* vom »Traumwald«⁵⁵ und im *Passagen*-Werk wird der »Textwald« zum Ort des explorativen Lesens: »Der Text ist ein Wald, in dem der Leser der Jäger ist. Knistern im Unterholz – der Gedanke, das scheue Wild, das Zitat – ein Stück aus dem tableau. (Nicht jeder Leser stößt aus den Gedanken.)«⁵⁶ Im *Übersetzer*-Aufsatz eröffnet der Vergleich zwischen dem vor dem Bergwald stehenden Übersetzer und dem denselben betretenden Dichter einen »intertextuelle[n] Echo-Raum«,⁵⁷ in welchem Benjamin verschiedene Kontexte anklingen lässt. Der »Bergwald« referiert zum einen auf Baudelaires Gedicht *Correspondance*, ein Gedicht, das Benjamin im Rahmen seiner Edition zwar nicht übersetzt hat, in dem aber von »forêts de symboles« sowie vom Echo die Rede ist:

La Nature est un temple où de vivants piliers
Laissent parfois sortir de confuses paroles;
L'homme y passe à travers des forêts de symboles
Qui l'observent avec des regards familiers.

Comme de longs échos qui de loin se confondent
Dans une ténébreuse et profonde unité,
Vaste comme la nuit et comme la clarté,
Les parfums, les couleurs et les sons se répondent.

Die Natur ist ein Tempel, aus lebenden Säulen erbaut,
Aus denen bisweilen verworrene Worte entweichen;
Der Mensch durchquert darin Wälder symbolischer Zeichen,
Die ihn beobachten mit Blicken, die ihm altvertraut.

Wie lange Echos, die in weiter Ferne sich verweben
In einer finsternen und tiefen Unzertrennlichkeit,
Gewaltig wie die Nacht und die Helligkeit,
Einander Düfte, Farben, Klänge Antwort geben.⁵⁸

Mehr noch als auf Baudelaire spielt Benjamins Bergwald aber auf Georges Übersetzung der *Divina Commedia* an, genauer auf die erste Szene des *Infernos*, wo Dante sich, vom Weg abgekommen, in einem wilden und finsternen Wald (*selva oscura*) wiederfindet, der ihn sogar in der Erinnerung noch mit Angst erfüllt.⁵⁹ George übersetzt die berühmte »Verirrung im Walde« – im *selva selvaggio*, der selbst eine sprachliche Echobildung qua *figura etymologica* darstellt – folgendermaßen:

Es war inmitten unseres wegs im leben
Ich wandelte dahin durch finstere bäume
Da ich die rechte strasse aufgegeben.

Wie schwer ist reden über diese räume
Und diesen wald den wilden rauhen herben.
Sie füllen noch mit schrecken meine träume.⁶⁰

Im Original lautet der Anfang der *Commedia*:

Nel mezzo del cammin di nostra vita
mi ritrovai per una selva oscura
chè la diritta via era smarrita.

Ah quanto a dir qual era è cosa dura
esta selva selvaggia e aspra e forte
che nel pensier rinova la paura!⁶¹

Georges dichterischer »Umguss« der *Commedia* schildert nicht nur ein solches Betreten des »Bergwaldes«, Benjamins Referenz darauf im Übersetzer-Aufsatz lässt die Szene und ihre Übertragung als symptomatisch für die »naive, erste und anschauliche« (Ü, 16) Intention eines dichtenden Übersetzers erscheinen, welcher sich im Sprachmaterial verliert. George, der sich selbst als deutschen Dante verstanden hat und sich im Jahre 1904 zu Fasching tatsächlich als solcher verkleidet hat, betritt in seinen Übersetzungen, so scheint Benjamin nahezulegen, den »Bergwald der Sprache« lediglich in Hinblick auf einen »bestimmten sprachlichen Gehaltszusammenhang« sowie in werkpolitischer Absicht. Georges verdeutschende Dante-Übersetzung dient auch dem Zweck, sich neben den Größen der Literaturgeschichte einen Platz zu sichern, wofür historisch-politische Aspekte, das »ungeheure welt-, staats-, und kirchengebäude« in Dantes *Commedia*,⁶² zugunsten der ausschließlichen Konzentration auf das »dichterische« an ihr in den Hintergrund treten sollen.⁶³ Wie auch sein Schüler Borchardt macht George in seiner Übersetzung der *Commedia* die *silvae* Dantes zu einem deutschen Wald, einem germanischen Hain und Hagen.

Dabei handelt es sich um ein Motivfeld, das George in seinem dichterischen Werk an vielen Stellen zitiert und variiert.⁶⁴ Es sollen dafür einige Beispiele genannt werden. Im Vorwort zu den *Büchern der Hirten- und Preisgedichte* ist von dem »noch unentweihten tälern und wäldern« die Rede,⁶⁵ vom Verirren in »des schwarzen schicksals wald«,⁶⁶ dem »gange unter dunklen uferbäumen«:⁶⁷

Unterm schutz von dichten blättergründen
Wo von sternern feine flocken schneien ·
Sachte stimmen ihre leiden künden ·
Fabeltiere aus den braunen schlünden
Strahlen in die marmorbecken speien ·

[...]

Hain in diesen paradiesen
Wechselt ab mit blütenwiesen
Hallen · buntbemalten fliesen.⁶⁸

Im *Teppich des Lebens* wird der Hain zum Treffpunkt des Eingeweihten und Verbündeten:

So komm zur stätte wo wir uns verbünden!
In meinem hain der weihe hallt es brausend:
Sind auch der dinge formen abertausend
Ist dir nur Eine – Meine – sie zu künden.⁶⁹

Im *Jahr der Seele* ist explizit vom Eintritt in einen »wald der sage« die Rede:

Mit frohem grauen haben wir im späten
Mondabend oft denselben weg begonnen
Als ob von feuchten blüten ganz beronnen
Wir in den alten wald der sage träten.

Du führest mich zu den verwunschnen talen
Von nackter helle und von blassen düften
Und zeigtest mir von weitem wo aus grüften
Die trübe liebe wächst im reif der qualen.⁷⁰

Benjamins Rede vom »Bergwald der Sprache« erweist sich somit in doppelter Hinsicht als polemische Referenz auf diese boreale Motivik des Dichters und Umdichters George: Dort, wo Benjamin die Differenz zwischen Dichter und Übersetzer bestimmt, gebraucht er ein Bild des dichtenden Übersetzers George, der in seiner eigenen Dichtung die Dante'schen *silvae* in deutsche Wälder verwandelt und der sich in seinen verdeutschenden Übersetzungen undistanziert im Sprachwald verirrt.⁷¹ Georges lediglich auf das »dichterische« fokussierte und von werkpolitischen Überlegungen grundierte Übersetzungsästhetik steht derjenigen Benjamins diametral entgegen: Ist die Übersetzung auch noch wie

bei George für ein »bestimmtes Publikum« geschrieben, führt eine solche Vorstellung von Kunstrezeption, wie Benjamin im ersten Absatz der *Aufgabe des Übersetzers* schreibt und auch hier die Dante-Referenz aufgreift, gänzlich »vom Wege« ab (Ü, 9).

Wie sehr Benjamin die Motivik der Landschaft, des Berges und des Waldes aus Georges Dichtung auch noch in den 1930er Jahren verfolgt hat, zeigt nicht nur die Rede von »Säulenwald«, »Schonung« und »Massiv« in der Erinnerung aus dem Jahr 1928, sondern auch ein Brief an Gretel Adorno vom 10. Juni 1937, den Benjamin ironischerweise mit seinem Pseudonym Detlef Holz unterschreibt. Angeregt von einer Wanderung durch die Berglandschaft Ibizas erinnert sich Benjamin noch einmal an die frühe Liebe zu den Landschaften in Georges *Jahr der Seele*:

Im Innern des Gebirges trifft man auf eine der kultiviertesten, fruchtbarsten Landschaften der Insel. Der Boden ist von ganz tief eingeschnittenen Kanälen durchzogen, so schmalen aber, daß sie oft auf weite Strecken unsichtbar unterm hohen Grase fließen, das vom tiefsten Grün ist. Das Rauschen dieser Wasserläufe gibt ein beinahe saugendes Geräusch. Johannisbrotbäume, Mandeln, Ölbäume und Nadelholz stehen an den Abhängen und der Talgrund ist von Mais und Bohnenpflanzen bedeckt. Gegen die Felsen stehen überall blühende Oleandersträucher. Es ist eine Landschaft, wie ich sie früher einmal im *Jahr der Seele* geliebt habe, heute drang sie vertrauter mit dem reinen flüchtigen Geschmack der grünen Mandeln in mich ein, die ich am andern Morgen um sechs Uhr von den Bäumen stahl.⁷²

Anhand der Beispiele aus Georges Dichtung und Benjamins Fixierung auf Georges waldige Landschaften sollte deutlich geworden sein: Benjamins Theorie der Übersetzung in der *Aufgabe des Übersetzers*, die sich emphatisch von dichterischen Verfahren, Umdichtung und Verdeutschung abgrenzt, gewinnt ihre eigene Gestalt in der polemischen Distanz zu George. Das Bild des Bergwaldes bringt dies nicht nur auf höchst implizite Weise zum Ausdruck, es macht zudem, und das gilt es abschließend noch zu zeigen, Benjamins Idee von der spezifisch »eigenen Form« (Ü, 13) der Übersetzung, vom distanzierten Umgang mit der Sprache im Übersetzen deutlich.

Benjamins »Bergwald« deutet auch auf den Topos vom Wald der Sprache, auf den »Text als Wald« hin, auf die lateinische Bedeutung der *silvae* als Bauholz, Stoff und Materie der Rede.⁷³ *Silva*, als Übertragung von *hyle*, ist »die hölzerne Substanz der Sprache«,⁷⁴ der Stoff der Rede, welcher in der Rhetorik seinen systematischen Ort in der *inventio* hat. Der Redner, so lässt es sich in Ciceros *De Oratore* (III, 26, 103) nachlesen, stehe vor dem Problem, aus der unüberschaubaren Fülle der Themen, prägnant auszuwählen. Die Herausforderung liege darin, dem Material Form und Strahlkraft zu verleihen:

Nam ipsa ad ornandum praecepta, quae dantur, eius modi sunt, ut ea quisvis vel vitiosissimus orator explicare possit. Quare, ut ante dixi, primum silva rerum comparanda est [...] Haec formanda filo ipso et genere orationis, inluminanda verbis, varianda sententiis.

Idenn die eigentlichen Vorschriften, die man für den Redeschmuck erteilt, sind von der Art, dass sie jeder beliebige Redner, selbst wenn er sehr viele Fehler hat, entwickeln könnte. Deshalb muss man sich, wie ich vorhin sagte, in erster Linie einen Vorrat an Sachwissen verschaffen [...]. Diesem Material muss man Gestalt geben durch die Form selbst und die Redeweise, man muss ihm durch Worte Glanz verleihen und es durch gehaltvolle Sätze abwechslungsreich gestalten.⁷⁵

Benjamins metaphorische Rede von der Notwendigkeit eines abständigen Verhältnisses zum »Bergwald der Sprache« impliziert somit auch eine bestimmte Haltung zum Stoff, mit dem (in der *elocutio*) geschickt umzugehen ist, dem Stoff, aus welchem dann die »eigene Form« der Übersetzung hervorgehen soll. Aus dem für Benjamin richtigen, das heißt einem distanzierten Umgang mit dem Material der Sprachen entsteht eine »Form«, die sich als »Integration der vielen Sprachen zu einer wahren« erweisen kann, die »durchscheinend« – »inluminanda verbis« – die Sprache selbst ins Licht setzt, nicht bloß die »intentio« eines Autors vermittelt (Ü, 18). Übersetzen ist Arbeit am Material der Sprache(n): doch nur im adäquaten Abstand zu diesem, nicht im Eingehen, wird etwas hervorgebracht, was nicht nur »ungenau Übermittlung eines unwesentlichen Inhalts« (Ü, 9) ist. »Formvolllll« (Ü, 20), das heißt befreit von der Partikularität bloß jeweiliger »Gehaltszusammenhänge« (Ü, 16), wird für Benjamin eine Übersetzung, wenn sie den »Bergwald der Sprache« effektiv zur Möglichkeit eines Resonanz- und Klangraums »der Sprache im ganzen« werden lässt, in dem »jeweils das Echo in der eigenen den Widerhall eines Werkes der fremden Sprache zu geben vermag« (ebd.). Das sprachliche Material, das dem Übersetzer zur Aufgabe wird, ist, so Benjamin im Jahr 1926 in der Rezension einer Verlaine-Übersetzung, je schon verdoppelt und verdoppelnd:

Wer übersetzt, arbeitet in zwei Sprachen. Sein Material – vielmehr: sein Organ – ist neben seiner Muttersprache nicht sowohl der fremde Text als vielmehr dessen Sprache. Aus beiden Sprachen baut er etwas auf und kann gemeinhin schon von Glück sagen, wenn sein Gerüst ein wenig länger hält als ein Kartenhaus sich hält.⁷⁶

Wo die George'sche »reine Freude am Formen« für Benjamin stets nur die Zielsprache im Blick hat, ihr ein »denkmal« errichten will, stellt Benjamin die Vergeblichkeit einer solchen unsoliden Konstruktion heraus – Übersetzung

kann für ihn nur dann »Form« werden, wenn durch sie die eigene Sprache in ihren Fundamenten erschüttert wird.

IV.

Benjamins Vorstellung von dem, was in der Übersetzung auf dem Spiel steht, was eine gelungene Übersetzung (theoretisch) ausmachen soll, wird vor allem dann deutlich, wenn man sie als in strenger Opposition und polemischer Abgrenzung zu George versteht. Die *silvae* des Übersetzers und des Dichters mögen die gleichen sein, der Umgang mit der Sprache ist dennoch ein anderer: Die Aufgabe des Übersetzers besteht für Benjamin in einem Distanzverhältnis zu seinem Material, nicht im Eingehen in den »Bergwald«, nicht, so ließe sich mit Blick auf Georges Dante-Übersetzung noch einmal sagen, im willentlichen »Aufgeben« des rechten Weges.⁷⁷ Übersetzung wird eine »eigene Form« und vermag über die Georges'sche »reine Freude am formen« hinauszugehen, wenn sie der Distanz zum Material der Sprache(n) entspringt und dabei, so Benjamins sprachmetaphysische Hoffnung, zum »Ausdruck des innersten Verhältnisses der Sprachen zueinander« wird (Ü, 12). Auf einer konkreteren Ebene vermag ein solches Distanzverhältnis den vertrauten Blick auf die eigene Sprache in Frage zu stellen. Übersetzen ist für Benjamin daher auch, bei allem Anspruch auf wissenschaftliche Strenge,⁷⁸ eine Praxis des Aufbruchs, die sich gegen einen sprachlichen Nationalismus in Stellung bringen lässt.⁷⁹ Die dabei entstehende oder absichtlich herbeigeführte Korrosion der vermeintlich eigenen Sprache, die Unabschließbarkeit und permanente Vorläufigkeit von Übersetzungen sowie das babylonische Chaos, das in »gewaltigen« (Ü, 20) Sprachbewegungen hervorgerufen werden kann, macht für Benjamin die »eigene Form« und den philosophischen Wert der Übersetzung aus.

Übersetzen als kritische Distanzierung macht einen neuen Blick auf Vertrautes möglich.⁸⁰ Während Benjamin zusammen mit Pierre Klossowski, Raymond Aron, H. K. Brill an der französischen Übersetzung des Aufsatzes *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* arbeitet, schreibt er am 27. Februar 1936 an Theodor W. Adorno:

Die zweiwöchentliche überaus intensive Arbeit mit meinem Übersetzer hat mir dem deutschen Text gegenüber eine Distanz gegeben, die ich gewöhnlich nur in längeren Fristen gewinne. Ich sage das nicht um im Geringsten von ihm abzurücken, vielmehr weil ich erst aus dieser Distanz ein Element in ihm entdeckt habe, das ich gerade bei Ihnen als Leser gerne zu einiger Ehre gelangt sehen würde: eben die menschenfres-

serische Urbanität, eine Umsicht und Behutsamkeit in der Destruktion, die wie ich hoffe etwas von der Liebe zu den, Ihnen vertrautesten, Dingen verrät, die sie freilegt.⁸¹

Die Entfernung von der eigenen Sprache, die im Übersetzen eintritt, macht neue Entdeckungen in ihr und mit ihr erst möglich. Zugleich steht das Wesen der Übersetzung jeglicher Monumentalität fern. Im Hineinrufen des Originals in den »Bergwald der Sprache« soll kein schweres »deutsches denkmal« oder ein plastischer »umguss« entstehen, sondern kaum mehr als ein flüchtiger »Widerhall«. Übersetzung soll nicht der Stiftung eines festen Traditionszusammenhangs oder einer Ahnenreihe dienen, in die der (Um-) Dichter sich zu stellen versucht. Es gehe vielmehr darum, so Benjamin mit Referenz auf Rudolf Pannwitz, der »verdeutschung« zu widerstehen, eher das »deutsche [zu] verindischen vergriechischen verenglischen« und sich durch die »fremde sprache gewaltig bewegen zu lassen« (Ü, 20).

Polemik, Distanz und Gewalt sind zentrale Aspekte von Benjamins Theorie der Übersetzung, der die »Rücksicht auf den Aufnehmenden« (Ü, 9) letztlich wenig gilt. Auch zu einem Zeitpunkt als sich in den 1930er Jahren die Polemik gegen George und seinen Kreis in den Modus der Rückschau verwandelt, hält Benjamin an diesen Facetten fest. Während er zusammen mit Günther Anders in den Jahren 1935/36 ein Rundfunkgespräch zum Thema »Übersetzung« plant, spricht er in den dabei entstandenen »Notizen zur Übersetzung« zwar zuerst vom pädagogischen Wert von Übersetzungen, den produktive Missverständnisse, die von schlechten Übersetzungen ausgehen, sowie der »Befreiung vom Vorurteil der eigenen Sprache«.⁸² Zugleich schreibt Benjamin dieser auf Vermittlung, Verständigung und kulturellen Austausch ausgerichteten Tätigkeit auch eine andere Facette zu, eine »gewisse Brutalität im Geistesbild«. Übersetzen gelingt für Benjamin nur, wenn in der Verfremdung, die sich mit ihr einstellt, auch der eigenen Sprache Gewalt angetan wird und es zumindest für einen flüchtigen Augenblick gelingt, »[h]öchste Gewissenhaftigkeit mit größter Brutalität [zu] verbinden«.⁸³

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Demian Berger, *Theodor W. Adornos Stefan-George-Rezeption. Eine dialektische Literaturbetrachtung*, in: *Weimarer Beiträge*, 66(2020)2, 212–232.
- 2 Theodor W. Adorno, Walter Benjamin, *Briefwechsel 1928–1940*, hg. von Henri Lonitz, Frankfurt/Main 1994, 429f.
- 3 Theodor W. Adorno, *George*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, 20 Bde., Bd. 11: *Noten zur Literatur*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/Main 1997, 523–536, hier 524ff.
- 4 Ebd., 529.
- 5 Ebd., 531.

- 6 Ebd., 530.
- 7 Ebd., 532.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd., 531.
- 10 Walter Benjamin, *Die Aufgabe des Übersetzers*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von Tillmann Rexroth, Frankfurt/Main 1972, Bd. IV.1, 9–21, hier 16; im Folgenden nachgewiesen mit Sigle Ü und Seitenzahl.
- 11 Zum Verhältnis zwischen Benjamin und George vgl. Michael Rumpf, *Faszination und Distanz. Zu Benjamins George-Rezeption*, in: Peter Gebhardt (Hg.), *Walter Benjamin. Zeitgenosse der Moderne*, Kronberg 1976, 51–70; Günter Heintz, *Der Zeuge. Walter Benjamin*, in: ders., *Stefan George. Studien zu seiner künstlerischen Wirkung*, Stuttgart 1986, 310–345; Momme Brodersen, *Spinne im eigenen Netz. Walter Benjamin. Leben und Werk*, Bühl-Moos 1990, 122–131; Geret Luhr, *Diese unzeitgemäße und undankbare Aufgabe. Eine »Rettung« Georges. Zur Bedeutung Stefan Georges für das Werk von Walter Benjamin*, in: *George Jahrbuch*, 2 (1998/99), 85–106; Daniel Weidner, *Geschlagener Prophet und tröstender Spielmann. Stefan George, gelesen von Walter Benjamin*, in: *Zeitschrift für Germanistik*, 8(1998)1, 145–152; Astrid Deuber-Mankowsky, *Der frühe Walter Benjamin und Hermann Cohen. Jüdische Werte, Kritische Philosophie, vergängliche Erfahrung*, Berlin 2000, 164–193; Peter-André Alt, *»Gegenspieler des Propheten«. Walter Benjamin und Stefan George*, in: Klaus Garber, Ludger Rehm (Hg.), *global benjamin. Internationaler Walter-Benjamin-Kongress 1992*, München 1999, Bd. 2, 891–907; Marion Picker, *Der konservative Charakter. Walter Benjamin und die Politik der Dichter*, Bielefeld 2014, 25–49; Emmanuel Levaufre, *»Donner leur physiognomie aux dates«. Benjamin et le Cercle de George*, in: Heinz Wismann, Patricia Lavelle (Hg.), *Walter Benjamin. Le critique européen*, Villeneuve-d'Ascq 2010, 141–169.
- 12 Walter Benjamin, *Über Stefan George*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main 1974f., Bd. II.2, 622–624, hier 622.
- 13 Vgl. dazu Alexander Honold, *Der Leser Walter Benjamin. Bruchstücke einer deutschen Literaturgeschichte*, Berlin 2000, 52–107.
- 14 Walter Benjamin, *Gesammelte Briefe*, Bd. I: 1910–1918, hg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt/Main 1995, 218.
- 15 Vgl. dazu Gerd Michels, *Die Dante-Übersetzungen Stefan Georges. Studien zur Übersetzungstechnik Stefan Georges*, München 1967; Bertram Schefold, *Stefan George als Übersetzer Dantes*, in: *Deutsches Dante-Jahrbuch*, 83(2008)1, 231–262; Anna Maria Arrighetti, *Dante. Die Göttliche Komödie. Übertragungen*, in: Achim Aurnhammer u.a. (Hg.), *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*, Berlin–Boston 2015, 218–238.
- 16 Walter Benjamin, *Briefe*, 2 Bde., hg. von und mit Anmerkungen versehen von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Frankfurt/Main 1966, Bd. I, 370f.
- 17 Ebd., 266; zit. nach: Jean-Michael Palmier, *Walter Benjamin*, Frankfurt/Main 2009, 325.
- 18 Benjamin, *George*, 622.
- 19 Ebd., 623; vgl. dazu Gert Mattenklott, *Walter Benjamin und Theodor W. Adorno über George*, in: Bernhard Böschstein (Hg.), *Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft*, Berlin–Boston 2005, 277–290.
- 20 Benjamin, *George*, 624.
- 21 Ebd.

- 22 Ebd., 623.
- 23 Alle Zitate ebd.
- 24 Vgl. dazu Eckart Goebel, *Das Opfer der Kritik. Benjamin - Kommerell*, in: Stefan Börnchen (Hg.), *Name, Ding, Referenzen*, München 2012, 345-365.
- 25 Walter Benjamin, *Gesammelte Briefe*, Bd. IV: 1931-1934, hg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt/Main 1998, 237.
- 26 Walter Benjamin, *Rückblick auf Stefan George*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt/Main 1991, Bd. III, 392-399, hier 399.
- 27 Ebd., 394.
- 28 Ebd.
- 29 Ebd., 393; vgl. dazu Wolfgang Matz, *Eine Kugel im Leibe. Walter Benjamin und Rudolf Borchardt. Judentum und deutsche Poesie*, Göttingen 2011, 24-28.
- 30 Benjamin, *Rückblick*, 399.
- 31 Vgl. dazu Stefan Breuer, *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*, Darmstadt 1995, 95-184.
- 32 Vgl. dazu Gerhard R. Kaiser, *Die »rechtskräftige Aburteilung und Exekution des Friedrich Gundolf«*, *Polemik im Wahlverwandschaften-Aufsatz*, in: Helmut Hühn, Jan Urbich, Uwe Steiner (Hg.), *Benjamins Wahlverwandschaften. Zur Kritik einer programmatischen Interpretation*, Berlin 2015, 294-316.
- 33 Vgl. dazu Julia Abel, *Walter Benjamins Übersetzungsästhetik. »Die Aufgabe des Übersetzers« im Kontext von Benjamins Frühwerk und seiner Zeit*, Bielefeld 2014; Christiaan L. Hart Nibbrig (Hg.), *Übersetzen. Walter Benjamin*, Frankfurt/Main 2001; Samuel Weber, *Un-Übersetzbarkeit. Zu Walter Benjamins »Aufgabe des Übersetzers«*, in: Anselm Haverkamp (Hg.), *Die Sprache der Anderen. Übersetzungspolitik zwischen den Kulturen*, Frankfurt/Main 1997, 121-145.
- 34 Vgl. Palmier, *Benjamin*, 321.
- 35 Stefan Zweig, *Musset und Baudelaire in deutscher Übersetzung*, in: *Frankfurter Zeitung*, 1.6.1924; zit. nach: Heiner Weidmann, »Wie Abgrunds Licht den Stürzenden beglückt«. *Zu Benjamins Baudelaire-Übersetzung*, in: Hart Nibbrig (Hg.), *Übersetzen. Walter Benjamin*, 311-325, hier 311.
- 36 Vgl. dazu Weidmann, *Benjamins Baudelaire-Übersetzungen*, 311-324; Beryl Schlossmann, *Pariser Treiben*, in: Hart Nibbrig (Hg.), *Übersetzen. Walter Benjamin*, 287-291.
- 37 Stefan George, *Baudelaire. Die Blumen des Bösen. Umdichtungen*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Stuttgart 1983, Bde. VIII, IX, hier Bd. VIII, 5.
- 38 Vgl. dazu Abel, *Walter Benjamins Übersetzungsästhetik*, 193.
- 39 George, *Baudelaire*, 5.
- 40 Stefan George, *Dante. Die Göttliche Komödie. Übertragungen*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Stuttgart 1988, Bde. X, XI, hier Bd. X, 5.
- 41 Friedrich Gundolf, *George*, Berlin 1921, 1.
- 42 Ebd., 13.
- 43 Ebd., 28.
- 44 Ebd., 13.
- 45 Ebd., 31.
- 46 Vgl. Walter Benjamin, *Ein grundsätzlicher Briefwechsel über die Kritik übersetzter Werke*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. III: *Kritiken und Rezensionen*, hg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt/Main 1991, 119-122, hier 121: »Eine Übersetzung ist eine Arbeit, die neben gewissen anderen Maßstäben auch denen der Wissenschaft genügen muß. Sie ist eine der gar nicht wenigen Disziplinen die Wissenschaft auf

- die Kunst anwenden, genau so wie andere sie für die Industrie und die Architektur verwerten. [...] Übersetzen von dieser Seite gesehen, ist eine philologische Technik, die ihre Hilfswissenschaften hat.«
- 47 Vgl. dazu Bettine Menke, *Die Wiederholung, die das Echo ist*, in: Klaus Müller-Wille, Detlef Roth, Jörg Wiesel (Hg.), *Wunsch - Maschine - Wiederholung*, Freiburg/Breisgau 2002, 167–192.
- 48 Bettine Menke, »Wie man in den Wald hineinruft, ...« *Echos der Übersetzung*, in: Hart Nibbrig (Hg.), *Übersetzen. Walter Benjamin*, 367–394, hier 376f.
- 49 Walter Benjamin, *Notizen zur Übersetzung*, in: ders., *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. VII: *Tableaux Parisiens*, hg. von Antonia Birnbaum und Michael Métayer, Berlin 2017, 192–194, hier 194.
- 50 Vgl. dazu Werner Hamacher, *Intensive Sprachen*, in: Hart Nibbrig (Hg.), *Übersetzen. Walter Benjamin*, 174–236.
- 51 Anselm Haverkamp, *Zwischen den Sprachen. Einleitung*, in: ders. (Hg.), *Die Sprache der Anderen. Übersetzungspolitik zwischen den Kulturen*, Frankfurt/Main 1997, 7–15.
- 52 Vgl. dazu Peter Szondi, *Poetry of Constancy - Poetik der Beständigkeit. Celans Übertragung von Shakespeares Sonett 105*, in: ders., *Celan-Studien*, Frankfurt/Main 1972, 13–45; Paul de Man, *Conclusions on Walter Benjamin's »The Task of the Translator«*, *Messenger Lecture, Cornell University, March 4, 1983*, in: *Yale French Studies*, 97 (2000), 10–35; Jacques Derrida, *Des tours de Babel*, in: ders., *Psyché. Invention de l'autre*, Paris 1987, 203–284; Carol Jacobs, *The Monstrosity of Translation*, in: dies., *Telling Time. Levi-Strauss. Ford. Lessing. Benjamin. de Man. Wordsworth. Rilke*, Baltimore 1992, 128–141; Weber, *Un-Übersetzbarkeit*; Alfred Hirsch (Hg.), *Dekonstruktion und Übersetzung*, Frankfurt/Main 1997; Werner Hamacher, *Kontradiktionen*, in: Georg Mein (Hg.), *Transmission. Übersetzung. Übertragung. Vermittlung*, Wien 2010, 13–34; Patrick Primavesi, *Kommentar. Übersetzung. Theater in Walter Benjamins frühen Schriften*, Frankfurt/Main 1998; Rainer Nägele, *Echos. Übersetzen. Lesen zwischen Texten*, Zürich 2002; Caroline Sauter, *Die virtuelle Interlinearversion. Walter Benjamins Übersetzungstheorie und -praxis*, Heidelberg 2014.
- 53 Für eine auf die Figur des Echos, barocke Formen des Wiederhalls und deren Beziehung zu Benjamins *Trauerspiel*-Buch konzentrierte Lektüre vgl. Menke, *Die Wiederholung, die das Echo ist*.
- 54 Walter Benjamin, *Goethes Wahlverwandtschaften*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main 1991, Bd. I.1, 123–203, hier 126.
- 55 Walter Benjamin, *Einbahnstraße*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von Tillman Rexroth, Frankfurt/Main 1991, Bd. IV.1, 115.
- 56 Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. V.2: *Das Passagen-Werk*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/Main 1991, 963f.
- 57 Rainer Nägele, *Echolalie*, in: Hart Nibbrig (Hg.), *Übersetzen. Walter Benjamin*, 17–38, hier 32.
- 58 Charles Baudelaire, *Correspondance*, in: ders., *Œuvres complètes*, hg. von Claude Pichois, Paris 1975, Bd. I, 11; dt. Charles Baudelaire, *Entsprechungen*, in: ders., *Die Blumen des Bösen*, übers. von Simon Werle, Hamburg 2017, 25.
- 59 Vgl. dazu Robert P. Harrison, *Wälder. Ursprung und Spiegel der Kultur*, München 1992, 104–112; zu Benjamins Verhältnis zu Dante vgl. Marco Maggi, *Walter Benjamin e Dante. Una costellazione nello spazio delle immagini*, Rom 2017.
- 60 George, *Dante*, 7.

- 61 Dante Alighieri, *La Commedia/Die Göttliche Komödie*, hg. und übers. von Hartmut Köhler, Stuttgart 2012, 8–10.
- 62 George, *Dante*, 5.
- 63 Vgl. dazu Ulrich Raulff, *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*, München 2009, 248–258, hier 249: »Auf der selben Linie einer Anverwandlung – nicht Georges an Dante, sondern Dantes an George – liegt die Präsentation der Commedia-Fragmente im typischen Gewand der Georgischen Gedichtbände. Es ist, als handle es sich bei den ausgewählten Stücken um separate Gedichte, Exemplare einer in sich geschlossenen Form, die jedenfalls kleiner ist als die des Danteschen Werks.«
- 64 Georges Schüler Rudolf Borchardt übersetzt den Anfang der *Commedia* folgendermaßen: »In mitten unseres lebens an der fahrt/erfand ich mich in einem finsternen hagen,/dass ich der rechten strassen irre ward:/Ach harter pein, und wem er glich, zu sagen,/das hagen, ein wild wald rauch und ungeheure./der an gedanken mir erneut das zagen!« (Rudolf Borchardt, *Dantes Comedia Deutsch*, Stuttgart 1967, 15).
- 65 Stefan George, *Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Stuttgart 1991, Bd. III, 5.
- 66 Ebd., 25.
- 67 Ebd., 30.
- 68 Stefan George, *Das Buch der hängenden Gärten*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. III, 83.
- 69 Stefan George, *Der Teppich des Lebens*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Stuttgart 1984, Bd. IV, 19.
- 70 Stefan George, *Das Jahr der Seele*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. IV, 26.
- 71 Zur Literaturgeschichte des deutschen Waldes vgl. bspw. Erhard Schütz, *Dichter Wald*, in: Ursula Breymayer, Bernd Ulrich (Hg.), *Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald*, Dresden 2011, 106–122.
- 72 Benjamin, *Gesammelte Briefe*, Bd. IV, 231f.
- 73 Vgl. dazu Sina dell'Anno, *Philologischer Waldgang. Bemerkungen zu Form und Stoff mit Blick auf Jean Paul*, in: *Jahrbuch der Jean-Paul Gesellschaft*, 53 (2018), 33–68.
- 74 Giorgio Agamben, *Die Idee der Prosa*, Frankfurt/Main 2003, 17.
- 75 Marcus Tullius Cicero, *De Oratore/Über den Redner*, hg. und übers. von Theodor Nüßlein, Düsseldorf 2007, 360f.
- 76 Walter Benjamin, *Übersetzungen*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. III: *Kritiken und Rezensionen*, hg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt/Main 1991, 40–41, hier 40.
- 77 George, *Dante*, 7.
- 78 Benjamin, *Ein grundsätzlicher Briefwechsel über die Kritik übersetzter Werke*, 121.
- 79 Hier wäre eine Verbindung von Benjamins Kritik an Georges Idee der »verdeutschung« zu den aktuellen Arbeiten von Barbara Cassin und Emily Apter, in denen anhand von unübersetzbaren Begriffen versucht wird, sprachontologische Nationalismen in Frage zu stellen; vgl. insbesondere Barbara Cassin (Hg.), *Vocabulaire européen des philosophies. Dictionnaire des intraduisibles*, Paris 2004. Das Wörterbuch wurde dann von Emily Apter, Jacques Lezra und Michael Wood als *Dictionary of Untranslatables. A Philosophical Lexicon*, Princeton 2014 übersetzt und erweitert; zu theoretischen Überlegungen ausgehend von diesem Projekt vgl. Emily Apter, *The Translation Zone. A New Comparative Literature*, Princeton 2005; Barbara Cassin, *Translation as Paradigm for the Human Sciences*, in: *The Journal of Speculative Philosophy*, 30(2016)3, 242–266; Lawrence Venuti, *The Scandals of Translation. Towards an Ethics of Difference*, London–New York 1998.

- 80 Zum Verhältnis von Kritik und Übersetzung bei Benjamin vgl. de Man, *Conclusions*, 22.
81 Benjamin, *Briefe*, Bd. II, 709.
82 Benjamin, *Tableaux Parisiens*, 192.
83 Ebd.